

Mythos Fluss – wie die Oder-Akademie Geister erhellte

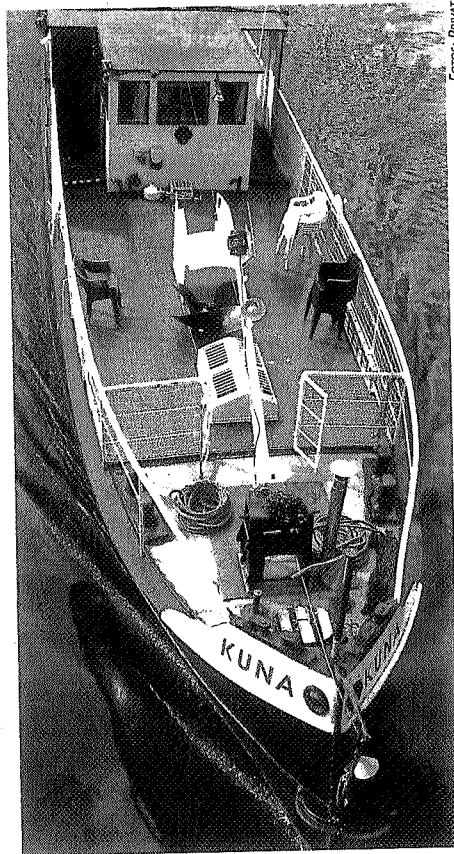
EIN ERLEBNISBERICHT VON
MARIE LANDSBERG

Den einschlägigen Zeitungen war es immerhin eine Schlagzeile mit Foto wert. Es interessierte die Tatsache, dass der 100 Jahre alte Eisbrecher, mit dem wir auf der Oder unterwegs waren, auf eine Sandbank aufgelaufen war. Zum Glück der Fotografen geschah das direkt unter der Frankfurter/Stubicer Oderbrücke – ein bequemer Ort, um das „Ereignis“ zu fotografieren. Gleichzeitig sammelten sich Menschen auf der Brücke und beobachteten wie die kleinen, wendigen Schlepper mühsam versuchten, den schweren, alten Kahn freizuschieben. Doch warum war der Eisbrecher überhaupt unterwegs? Dazu fand sich leider nichts in den Zeitungen, deshalb soll hier darüber berichtet werden.

Dr. Beata Halicka vom Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas hatte durch die Initiative von Prof. Dr. Karl Schlögel und dem Regionalisten-Verband „Mittlere Oder“ auch dieses Jahr die Oder-Akademie in die Tat umgesetzt. Durch das praktische Seminar sollten sich die Teilnehmer sowohl mit dem Kulturerbe der Landschaft und deren Mythen, als auch mit der Geschichte der Region und dem Leben ihrer Bewohner auseinandersetzen. In diesem Jahr war die Seminargruppe auf der Suche nach Erkenntnissen über „Flüsse als Mythen und Symbole“.

Das sollte anhand der Oder beispielhaft entdeckt werden. Zudem wurde das Unterfangen durch begleitende Seminare, theoretische Texte, Referate, Führungen und Diskussionen vertieft.

Wir trafen uns zur ersten Etappe im Mai in Eisenhüttenstadt und bestiegen das große schwarze Museumsschiff „Kuna“ von Kapitän Jerzy Hopfer und seiner dreiköpfigen Mannschaft. Von dort aus ging es flussabwärts an



Fotos: Privat

Das Museumsschiff von Jerzy Hopfer.

den Orten Aurith und Urad vorbei nach Stubice. Die Brückenstummel an den Flussufern zeugten von der schmerzvollen Geschichte dieses Flusses. Das stand im Kontrast zur Ruhe und Naturbelassenheit der Oder. Ein Preis der Geschichte ist eben auch, dass der Fluss nur noch an wenigen Stellen überquert und nur noch schwer beschriftet werden kann.

Den Abend und die Nacht verbrachten wir im Storchendorf Kłopot auf der polnischen Seite. Eine mächtige Brücke – oder die davon übrig gebliebene Hälfte – ragt hier in die Oder hinein. Sie ist durchlöchert, zerklüftet und mit Gras und Gebüsch bewachsen und bricht ganz plötzlich mitten in der Oder ab. Man blickt steil und tief in das fließende Wasser. Diese Erinnerungsorte des Krieges, die nicht von offizieller Seite und repräsentativ aufgestellt wurden, sondern einfach noch da, weder abgerissen noch wieder aufgebaut sind, die dort seit 1945 unverändert stehen und nur durch Natur und Verwitterung verändert sind, wirken unheimlich und mächtig.

Angesichts dieser Brücken können die offiziellen Erinnerungsorte, die wir besuchten und um die Mythen geschaffen wurden, nur schwer auf uns wirken. Es sind sowjetische Soldatenfriedhöfe, die an verschiedenen Landstraßen errichtet wurden. Nur wenig erfahren wir über sie, da ist noch eine Menge zu entdecken. Eine symmetrische Anlage mit Gedenktafeln in kyrillischer Schrift und nur selten polnische Texten darunter, eine Wiese voller Steinkreuze, Bodengräber und im Zentrum eine Statue. Wie kann die polnische Bevölkerung der Grenzregion mit diesen Erinnerungsorten, die nicht die ihrigen sind, umgehen? Das Empfinden der russischen Besatzung nach der deutschen Unterdrückung, passt nicht zu einem aktiven Erinnern auf diesen Friedhöfen, ebenso wie das Erinnern an die vormals deutsche Geschichte der Region schwierig ist.

Das wird uns an Orten wie Gozdowice oder Cedyndia auf der zweiten Etappe im Juni bewusst, wo die Eckdaten der regionalen Geschichtsdarstellung in der Piastenzeit um 900 nach Christus liegen und dann erst wieder 1945 beginnen. Sich mit der deutsch-polnischen Geschichte zwischen diesen Eckdaten auseinanderzusetzen, fällt insbesondere den Älteren noch immer schwer. Trotzdem sind vielerorts zaghafte Bemühungen erkennbar, sich der Gesamtgeschichte der Orte zu widmen und sie darzustellen, bestimmte Mythen und Geschichtsbilder zu prüfen und zu überdenken.

So wurde vor einigen Jahren auch die zerbombte Kleinstadt Küstrin/Kostrzyn von wucherndem Gestrüpp soweit freigelegt, dass Straßenzüge, Treppen und Mauerwerk wieder sichtbar wurden. Ein paar Hinweisschilder sind aufgestellt, ein Teil der Stadtmauer ist restauriert. Wir stehen inmitten dieser zertrümmerten Stadt direkt an der Oder mit Schwarz-Weiß-Fotos aus einer intakten Zeit vor Augen. Das Gefühl, welches die Menschen in Europa, durch zerbombte Städte irrend, gehabt haben müssen, ist zum Anfassen nah.

Die Exkursion endete in Stettin/Szczecin. Der Besuch der Wanderausstellung „Odra-Oder – Geschichte, Gegenwart und Zukunft eines europäischen Kulturraums“, organisiert unter anderem von Dr. Beata Halicka und Prof. Dr. Karl Schlögel, gab uns dabei noch einen abschließenden Blick auf die Oder als Gesamtphänomen. Denn es ist doch so, dass man einen Fluss meist nur in Abschnitten kennenlernt.



Unüberbrückbare Brücke: sie endet mitten in der Oder ...